

reichen ist  
Beschrie-  
Beste ist,  
hen und  
rain an-  
cht hoch  
gl. Auf-  
t zu be-  
eit über-  
Stand-  
ann nie-  
stes, un-  
oben.

reichen  
ters be-  
iste vor-  
lich, die  
erfüllte.  
en Ein-  
ganzer  
glauben,  
mpfhaft  
nicht

astlichen  
sie ein  
hatte  
war am  
nur  
Mitleid

reichen  
wies sie  
en, ihn  
en der  
führte,  
und sie  
ten, da  
bringen,  
der be-  
n über  
n, daß  
er Ge-  
e Hand  
s ver-  
dt ge-  
it Dich  
it ein-  
glüd-

mochte  
Mit  
erfüllt,  
te sie  
ete sie  
da an's  
angen  
t, wie  
t hin;  
glam.  
war,  
chenes  
befühle  
da ihr  
Baters  
s auf  
fischen  
h, ob

ortete  
ranzö-  
male,  
Binter  
Mit-  
wäre

ge-  
nicht  
tigere  
e sich  
Ende

nieße  
am  
wir  
päter  
nicht  
mich  
s ihr  
reiche  
Dich  
sicht

uhig,  
ihr

Stehenden zu durchdringen. Seine Kälte, von der sie nicht ahnen konnte, wie schwer es ihm wurde, sie zu erzwingen, scheuchte alle innigen Gefühle, die sie dennoch hatten bewältigen wollen, zurück. Die Worte, welche ihr schon auf der Zunge schwebten und ihm sagen sollten, daß sie ja Alles opfern, Alles gern thun würde, wenn er sie mit liebender Schonung belehren wolle, die drängte sie mit Gewalt zurück. Zwischen den krampfhaft festgeschlossenen Lippen drang nur ein kurzes Wort, ein hartes, klangloses „Nein“ hervor. Dann stand sie auf und eilte hastig zum Fenster, ein Canarienvogelchen zu ergreifen, das frei im Zimmer umherfliegend, eben auf eine geöffnete Luftflappe im Fenster floh. Ihre Hand erfaßte den kleinen Blüchtling noch, bevor er abermals die Flügel ausbreiten konnte, um hinauszufliegen in die goldene Freiheit, die ihm doch nur Verderben gebracht hätte. Lieblos streichelte sie das Thierchen und sperrte es zur Strafe in seinen Käfig. Dann näherte sie sich langsam, so unbefangen als möglich dem Tische, an dem Henry noch immer unbeweglich, ihrem Treiben zusehend, stand. Sie schlug die Augen zu ihm empor, ihre Blicke begegneten sich, aber — sie sagten einander nichts, sie schienen theilnahmslos kalt.

„Es ist gut, Senta, so will ich Dich auch ferner nicht mehr belästigen. Ich bedaure nur von Herzen, daß ich Dich nicht auch von meiner unangenehmen Persönlichkeit befreien kann, doch mußt Du selbst mir Recht geben, mein abermaliges Fortgehen wäre dem Vater jetzt sehr unangenehm. Er wird sich wohl auch schwer an den Gedanken erst gewöhnen, daß aus uns kein Paar wird, aber ich denke, Du wirst ihm die Sache schon plausibel machen. Ich verstehe mich nicht auf dergleichen und überlasse das allein Deinem Scharfsinn. Adieu nun, Cousine, und entschuldige, wenn ich Dich störte. Es war das letzte Mal.“ Mit einem kurzen Gruß schritt er hinaus.

Senta's Zweck war nun erreicht. Sie hatte es dahingebacht, daß er einsehen mußte, wie wenig Sympathie sie für ihn fühlte, aber dieser Triumph konnte es doch nicht hindern, daß sie, rathlos, erregt nach seinem Fortgehen im Zimmer rastlos auf und nieder wanderte, und mehr als einmal sich klar machen mußte, es sei ihre Pflicht gewesen, gegen ihn und gegen sich selbst, so und nicht anders zu handeln. Mehr als einmal mußte sie ihre ganze Selbstbeherrschung hervorbringen, um nicht dennoch laut aufzuschreien bei dem Gedanken, daß nun Alles zwischen ihr und Henry aus sei, Alles und — durch ihre Schuld.

XII.

Der Sommer ist gekommen, der Sommer mit all seiner Pracht, seinem Segen. Diesen in Sicherheit zu bringen sind sämtliche Kräfte der Mühle beschäftigt, so daß im Herrenhaus kein dienstbarer Geist für die Herrschaft blieb, und doch giebt daselbst zwei hülflose Wesen, die desselben so sehr bedürfen. Dem noch immer, trotz sonstigen Wohlstandes, halbgelähmten Müller leistet Senta einmal zur Abwechslung Gesellschaft, wenn auch sicher nicht gerade freiwillig. Das Schicksal hat Mitleid gehabt mit ihren so uermüdet beweglichen Füßen und sie für eine Weile zur Ruhe gezwungen. — Sie hat den einen Fuß verstaucht und muß wohl oder übel bis zur völligen Wiederherstellung des Schadens der Ruhe pflegen. — Beide Patienten sitzen behaglich in der Veranda, um sie beschäftigt ist Senta. Doch, wie erkennen sie kaum wieder, so sehr hat die kurze Zeit sie verändert. Ernst, sehr ernst sind die sonst oft übermühtigen Augen geworden, aber schön sind sie darum nicht minder und verleihen dem bräunlich angehauchten Antlitz einen unverkennbaren Anflug von Würde, mit welcher das einfache Hauskleid, die zierliche und dabei practische Schürze vortrefflich harmoniren. — Sie hat dem Vater soeben einen Zeitungsartikel vorgelesen und erhebt sich jetzt mit den Worten:

„Ein Weilchen muß ich Euch jetzt allein lassen. Ich habe auch die Anna mit hinausgeschickt und muß nun selbst den Kaffeekorb packen, damit der nächste Wagen ihn mit hinaufnimmt.“

Sie eilte ins Haus, um nach einiger Zeit mit einem schwer beladenen Korb, der stark nach Kaffee duftete, aus einer Seitenthür nach den Wirtschaftsgebäuden zu eilen. Doch plötzlich hält sie an, von der Brücke her kommt eine hohe Gestalt. Es ist Henry. Er hat sie schon bemerkt.

„Ist Dir die Last zu schwer, Senta?“

„Nein, durchaus nicht.“

„Soll ich den Korb nicht hinübertragen?“

„Ich danke, geh, bitte, in die Veranda. Ich werde Euch dort sogleich den Kaffee bringen.“

„Wie Du willst.“

Er läßt sie mit dem Korbe vorbeischieben und blickt ihr kopfschüttelnd noch eine Weile nach, vor sich hinhinmurmelt: „Sonderbares Mädchen, das frischeste, anmuthigste Hausmädchen, und doch —“ Hastig wendet er sich um, und die böse Falte ist da wieder, wie stets in der letzten Zeit auf seiner Stirn. Wann wird sie diesem Treiben, diesem kindischen Spiele ein Ende machen? Wann wird sie endlich dem gläubigen Vater, der alten Gündel erklären, wie's um uns steht? Lange ertrag ich's nicht mehr.“

Mit raschen Schritten eilte er zu dem Alten und bald stand auch hier der duftende Rocca servirt.

Lange Zeit gönnte sich Henry heute nicht beim Kaffeetisch, zumal sich am Horizont bedenkliche Wolken bildeten.

„Du glaubst also wirklich, heute allen Roggen einzubringen, Henry? Ich fürchte, der Regen macht Dir noch einen Strich durch die Rechnung.“ prüfend schaute Gündel bei diesen Worten zum Himmel auf, „schade, schade.“

„Nun, so schlimm kann's ja nicht werden, das Meiste ist wenigstens geborgen.“ warf der Müller ein. „Mehr als arbeiten können die Leute ja doch nicht, und Du,“ er deutete auf Henry, „arbeitest, glaube ich, von Allen am meisten. Schone Dich lieber etwas mehr und reibe Deine Kräfte nicht unnüthig auf. Du kannst sie vielleicht einst noch besser gebrauchen.“

„Das glaube ich kaum, Onkel. Uebrigens ist das ja einzig Geschmacksache. Ich fühle mich eben bei einer Thätigkeit in der freien Natur am wohlsten. Du bei Deinen Büchern im warmen Zimmer,“ erwiderte Henry lachend. „Doch Gündel hat Recht, es scheint ernst zu werden mit dem Wetter. Die Sonne schießt so sehr. Hätte ich nur noch einen Zungen aus dem Dorfe, der uns beim Abwerfen hülfte, es würde viel rascher gehen. Aber wo einen herbekommen, kann ich doch Niemand entbehren.“

„Kann ich die fehlende Hülfe nicht leisten?“ fragte fast schüchtern Senta. Es würde mir Freude machen und zu schwer kann's ja nicht sein, ein paar Garben abzuwerfen.“

„Aber keine Arbeit für Dich, ich danke Dir!“ antwortete Henry schnell, einen freudig erstaunten Blick hinter gleichgültiger Ruhe bergend.

„Aber wenn ich es nun gerade wünschte?“ warf sie schon ungeduldig ein.

„Heute muß ich diesen Wunsch leider unberücksichtigt lassen. Ein ander Mal, wenns weniger presst, darfst Du Dir schon den Spas erlauben.“

„Nun, wenn ich denn durchaus unbrauchbar bin, so gehe ich ins Dorf und hole andere Hülfe.“

„In dieser glühenden Hitze? Bedenke, es ist kein Pferd für Dich übrig, und es wird schwer halten, im Dorfe Jemand aufzutreiben.“

„Ich werde es versuchen.“ Diese Worte kamen so tropig, so bestimmt aus ihrem Munde, daß Henry achselzuckend aufstand und, sich ein kurzes Pfeifchen anzündend, wieder in die Wirtschaft hinüberging. Mochte sie immerhin gehen. Er war doch neugierig, ob ihr Trost auch der sengenden Sonnengluth Stand halten würde. Er verlor sich in Gedanken weiter. Was mochte dieses plötzliche Interesse an der Wirtschaft wohl bei ihr wachrufen. Sollten vielleicht seine Worte bewirkt haben, daß sie ihm zeigen wollte, was ein Frauenville vernunft? Unsin, an ihn dachte sie natürlich gar nicht bei dieser neuen Laune, denn etwas Anderes war's gewiß nicht. Eine Laune, die vielleicht morgen, wenn nicht schon heute ihr Ende erreichte.

Ein Wagen war gerade abgeladen; entschlossen alles unnütze Denken von sich abschüttelnd, sprang er auf denselben und fuhr hinaus aufs Feld, doch konnte er nicht unterlassen, dem Großmüch zuzurufen, falls Hülfe käme, sogleich mit einem andern Wagen ihm nachzukommen.

Senta hatte mittlerweile das Kaffeesevice vom Tisch geräumt und trat, mit einem großen Strohhut versehen, wieder aus dem Hause, um sich von Vater und Tante zu verabschieden.

„Also willst Du wirklich gehen, mein Kind? Henry's übermäßiger Eifer scheint auch Dich anzustecken.“ Kopfschüttelnd betrachtete sie der Müller.

Senta wich seinem Blick aus. „Durchaus nicht, Papa, ich halte es nach meiner eigenen Ueberzeugung für Sünde, das schöne reife Korn dem Regen preiszugeben, wenn es doch geborgen werden könnte.“

„Nun, die paar Fuder machen uns nicht arm.“

„Uns nicht, Papa, aber wie manche Familie würde nicht froh sein, nur einen Theil davon zu bekommen. Laß mich,“ bat sie schmeichelnd, dem Vater die Stirn küßend. „Ihr werdet mich schon ein Weilchen entbehren können, nicht wahr? Hier auf dem Tischchen steht Alles, was ihr möglicherweise bedürfen werdet. Adieu, Tante Gündel, ich bin in kurzer Zeit wieder da.“

(Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Aepfel als Nahrungsmittel. Die Wichtigkeit der Aepfel als Nahrungsmittel hat man bisher weder genügend geschätzt noch begriffen. Außer ihrem Gehalt an Zucker, Saft und anderen Nährstoffen in der Form von Nahrung enthalten sie eine so schöne Verbindung von vegetabilischer Säure und Extractiv- und aromatischen Stoffen, daß sie in der Eigenschaft als Erfrischung- und Kräftigungsmittel, sowie als Antiseptica mächtig wirken. Zur Zeit der Reise von Landarbeitern und Anderen reichlich genossen, verhindern sie Schwäche, kräftigen die Verdauung, beseitigen die Neigung stickstoffhaltiger Nährmittel zur Fäulniß, wehren dem Scorbut und erhalten die Arbeitskraft. Die Arbeiter von Cornwall in England halten reife Aepfel für fast ebenso nahrhaft als Brod und für nahrhafter als die Kartoffel; bei Pratsäpfeln meinen sie, kann man ohne Fleisch bestehen. Mit Reis, Rothkohl, Möhren oder etwas Zucker und Milch gekocht, gewähren sie eine angenehme und nahrhafte Speise. Wenn unsere Frauen sich nur hinreichend mit gutem Obst versehen wollten, würde sich von Fünftagen wahrscheinlich nicht Einer

nach Fleisch umsehen. Wer bezweifelt auch nur einen Augenblick, daß viele Scrophel- und andere Krankheiten auf Fleischkost zurückzuführen sind? Bekanntlich rührt viel von dem Fleische, das wir genießen, von kranken Thieren her; seine Wirkung kann man sich also wohl denken. Unser Obst aber befindet sich immer in gesundem Zustande und kann im menschlichen Körper keine Krankheit erzeugen, wohl aber hat es eine verdünnende, reinigende und erneuernde Tendenz.

— Von der Schädlichkeit des Hühnerhabichts hört man wohl oft reden, aber selten gelingt es, den Beweis dafür auch wirklich zu erbringen. Das vermochte unlängst ein westfälischer Forstrevisor aber in vorzüglichster Weise. Derselbe entdeckte mitten im Walde auf einer alten Weistanne den Horst eines Hühnerhabichts, welcher, nach dem unter dem Baume liegenden Geschmeiß zu urtheilen, mit jungen Thieren besetzt sein mußte, und ließ den Baum durch einen Jagdbedienten ersteigen, der beim Anblick des Nestes in die Worte „Alles voll Vögel, Rebhühner und Hasen!“ ausbrach und nun anfang, die einzelnen Cadaver auf die Erde zu werfen. Im Ganzen wurden 42 Stück gezählt, nämlich 3 Hasen, 5 alte Rebhühner, 2 Feldtauben, 1 Ringeltaube und 31 verschiedene andere kleine Vögel, als Schwarzdrosseln, Finken, Grasmücken u. Von diesem Raube waren die meisten Stücke ganz frisch den Jungen zugetragen worden; auch waren dieselben noch nicht angeknüpft, vielmehr nur kunstvoll abgerupft. Die Opfer von den Vögeln waren meistens Weibchen, und daß dieselben von den Nestern weggetragen worden sind, dürfte als sehr wahrscheinlich angenommen werden können. Die durch das Brüten entstehenden Brutflecken waren an den Thierchen noch deutlich zu erkennen.

— Lüften der Betten des Morgens. Gewöhnlich wird diesem wichtigen Erforderniß für die Gesundheit zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Eine sorgsame Hausfrau sollte darauf sehen, daß alle Betten sogleich, nachdem sie verlassen sind, gelüftet werden. Die Unreinlichkeiten, welche durch die unmerklichen Ausdünstungen dem menschlichen Körper entströmen, bestehen aus winzigen Atomen, welche, wenn sie nicht entfernt werden, von dem Bette eingefogen werden und nicht nur dieses ungesund machen, sondern auch die Luft des Zimmers für längere oder kürzere Zeit verderben. Jede Person, die das Bett benützt hat, sollte deshalb beim Aufstehen die Decke vollständig zurückschlagen, sowie dafür sorgen, daß die Fenster sobald als möglich geöffnet werden und wenigstens eine Stunde lang offen bleiben. Je früher Betten und Schlafzimmer gelüftet werden, desto günstiger ist die Wirkung dieser Maßregel.

— Wie kommt es, daß bei den beiden Geschlechtern eine verschiedene Methode des Zuknüpfens der Kleider existirt und die Männer an ihren Röcken die linke Seite über die rechte zuknüpfen, während beim schönen Geschlecht, sofern sie sich dieser Schließungsmittel bedienen, die umgekehrte Methode gebräuchlich ist? Diese Contraverse hat in den Spalten eines der gelehrtesten Londoner Abendblätter eine lebhafteste Correspondenz hervorgerufen, ohne jedoch ein endgiltiges Resultat zu ergeben. Daß der Zufall an dieser kuriosen Verschiedenheit die Schuld trägt, geben nur Wenige zu; um so auffallender erscheint sie, wenn man erfährt, daß sie bei den Muselmännern und Hindus ebenfalls existirt. Wie weit die Mode, d. h. die Kleidermacherinnen an der weiblichen Knüpfungswiese schuld sind, ist schwer zu sagen, da sie, als Frauen, natürlich die hergebrachte Methode fortführen. Einige Vertreter des männlichen Geschlechts sehen in der vom starken Geschlecht adoptirten Methode einen Beweis — welchen? — der männlichen Superiorität. Da dieses eine die ganze civilisirte Welt interessirende Frage ist, so dürfte deren enogiltige Lösung willkommen sein.

— Verheirathet oder unverheirathet. Statistische Vergleiche in Bezug auf die Lebensdauer und Sittlichkeit bei verheiratheten und ledigen Personen haben folgendes interessante Resultat ergeben. Das durchschnittliche Lebensalter eines Ehemannes ist auf 60 Jahre berechnet, das des Jungesellen auf 45. Ungefähr der vierte Theil der Ehemänner erreicht das Alter von 70 Jahren, von Jungesellen nur etwa der zwanzigste Theil. Bei den verheiratheten Frauen ist die Sterblichkeit zwischen dem 20. und 45. Jahre ungleich geringer, als bei den ledigen, was gewiß schwer ins Gewicht fällt. Hinsichtlich der Anzahl begangener Verbrechen jeder Art fällt die verhältnißmäßig weit größere auf den ledigen Stand, was aber sehr charakteristisch, fällt eine noch größere Menge von Verbrechen auf die Verwitweten, die größte aber auf die Geschiedenen. In hohem Grade bemerkenswerth ist es auch, daß es unter den ledigen dreimal mehr Geisteskrante giebt, als unter den Verheiratheten.

— Ein neuer Diebeskniff wurde dieser Tage in Köln versucht. Eines Abends kam ein elegant gekleideter junger Mann in eine Restauration, erbat sich Feder und Tinte, schrieb einen „eingeschriebenen Brief“ über 50 Bl., dann bat er den Wirth, ihm für 50 Bl. in Gold 50 Bl. in Papier zu geben, da er den Betrag in einen Brief verschicken wollte. Der Wirth gab ihm das Gewünschte, dann machte der junge Mann vor den Augen desselben